

Ministerrat der Intertextuellen Allianz

Ministerium für Umschreibung
Abteilung Ausführende Kräfte

Buenos Aires, 10.11.2025
Vertrauliche Verschlussache
MfU 00032

ORDER 3/7-83

Geheimhaltungsstufe: 5, Code Alpha
Ausführende Beamtin: J. K. Gregorica [Greg.]

Anbei alle dem Ministerium vorliegenden Dokumente in der Verschlussache Emil Nerz – MfU 00032 – zur Begutachtung:

- 1.) Bericht des Emil Nerz (EN)
- 2.) Dokumente des Sergej Ugris (SU/Dok.)

Der Delinquent EN hat sich seiner ordnungsgemäßen Umschreibung nach § 2 Abs. 4-5 Intertextuelles Gesetzbuch (IGB) durch Widerstand gegen die Staatsgewalt und anschließende Flucht in den Untergrund entzogen.

Letzter bekannter Aufenthaltsort: Hotel Cortázar, Buenos Aires.

Bitte um schnellstmögliche Prüfung und Beurteilung der Gefahrenlage. Das Gutachten ist umgehend an die befehlshabende Ministerin weiterzuleiten.


Salva Kafka
Die Ministerin

Akte
Emil Nerz

Ministerrat der Intertextuellen Allianz

Ministerium für Umschreibung
Abteilung Ausführende Kräfte

Lange werde ich mich nicht verstecken können. Aber vielleicht bleibt mir noch die Zeit, meine Erlebnisse zu notieren. Das wird vielleicht dabei helfen, die Erinnerung an die Zeit vor der KI am Leben zu halten, wenigstens vage. Sollte ich der Umschreibung zum Opfer fallen, so will ich hier eines festhalten: Ich, Emil Nerz, bin der letzte Zeuge der alten Weltordnung.

Ich weiß nicht mehr, wie Professor Weiden auf mich aufmerksam geworden war. Wahrscheinlich hatte er die von mir selbst eher stiefmütterlich eingerichtete Website gefunden oder einer meiner früheren Klienten hatte mich weiterempfohlen. Mir kam sein Auftrag jedenfalls sehr gelegen. Wie jeder anständige Privatdetektiv hatte ich meine Ehe an die Wand gefahren, zum Glück ohne Kinder. Insofern erfüllte ich das Klischee, das in den einschlägigen Krimis über meine Zunftgenossen kolportiert wurde. Der einzige Unterschied bestand darin, dass ich mich nicht nächtelang in irgendwelchen zwielichtigen Etablissements herumtrieb und dem Alkohol und fremden gefährlichen Frauen

verfallen war, sondern in erster Linie toten oder wenigstens verschollenen Schriftstellern. Als Betreiber der kleinen Detektei für Investigative Profanapogryphik Emil Nerz GmbH & Co. KG hatte ich mich darauf spezialisiert, unbekannte Texte und Dokumente nur allzu bekannter Autorinnen und Autoren aufzuspüren.

Also stürzte ich mich nach der Trennung von meiner Frau nur noch mehr in die Arbeit und durchforstete die Archive und Bibliotheken auf der Suche nach den Spuren literarischer Sensationen kanonisierter Idole. So hatte ich mir über die Jahre einen gewissen Ruf erarbeitet: Ich war es, der die Hitler-Tagebücher entdeckt hat, also die echten und nicht die Fälschungen von Kujau aus den 80ern. Auch Werke wie Jane Austens *Sense and Sensibility* (die unter Verschluss gehaltene Fortsetzung von *Sense and Sensibility*), Thomas Manns Bekenntnis-Schrift *Aschenbach – c'est moi!*, Günter Grass' *Stasijahre*, Gandhis *Panzergedichte*, die Haikus von Marcel Proust, Salazar Slytherins *Parseltongue for Dummies* sowie die *Tesi patafisiche per migliorare il mondo attraverso i mezzi della poesia*, um nur die bekanntesten zu nennen, können dank meiner unermüdlichen detektivischen Arbeit mittlerweile von einem breiten Publikum gelesen werden.

Dennoch war ich durch die Scheidung in eine finanzielle Schieflage geraten und das Angebot von Professor Weiden war mehr als üppig. Außerdem kam mir der Gegenstand seines Auftrags entgegen: Franz Kafka. Laut Weiden handelte es sich um einen noch unbekannten Text von ihm, der auf Umwegen nach Buenos Aires gelangt sein sollte. Kein geringerer als Walter Benjamin und seine berühmte schwarze und vor allem verschollene Aktentasche hätten dabei eine entscheidende Rolle gespielt. Na, warum auch nicht? Das hörte sich für's Erste zwar einigermaßen ausgedacht an, aber das war in meinem Metier nicht unüblich. Außerdem mochte ich Kafka. Nicht dass ich mich besonders gut auskannte mit seinen Büchern, aber sein schräger, surrealer Humor war irgendwie nach meinem Geschmack. Über Walter Benjamin wusste ich nur das Nötigste: Berliner Kindheit, deutscher Philosoph, Engel der Geschichte.

SU/Dok. 1: Zwillinge? [Greg.]

	<u>Kafka</u>	<u>Benjamin</u>
Sternzeichen:	Krebs	Krebs
Vater:	Galanteriewaren	Antiquitäten
Jerusalem:	Brod	Scholem
München:	Galerie Goltz	Azteken
1917:	Trennung von Felice	Heirat mit Dora
Dora:	Diamant	Kellner
Debut:	Betrachtung	Einbahnstraße
Todesursache:	Schwindsucht	Flucht
Erbschaft:	unverbrannte Texte	verschollene Akten- tasche
Engel:	<i>fliegen nicht</i>	<i>der Vergangenheit zugewendet</i>
Lieblingsfarbe:	Karminrot	Blaue-Stunde-Blau
Mutter:	Löwy	Schoenflies
Laster:	Nachruhm	

Ich habe Professor Weiden nie persönlich getroffen. Ich weiß nur, dass er Romanist an der Sorbonne in Paris war. Angeblich hatte er Anfang der 70er über das altfranzösische Epos *Ne farai nien d'un vers* aus dem späten 12. Jahrhundert promoviert, das dem provençalischen Minnesänger Alberto Godofredo d'Torro zugeschrieben wird. Später gehörte er dem kleinen Kreis um Sara Iraçé an und verrannte sich in seiner Forschung über die oben erwähnten *Pataphysischen Thesen zur Verbesserung der Welt mit den Mitteln der Dichtung*, einem Carla i Pigadori zugeschriebenen Essay von geradezu mythischer Berühmtheit. Darin wird unter anderem die positive Wirkung der radioaktiven Strahlung von Kernseife beim Waschen der Hände auf den Schreibprozess nachgewiesen – aber nur auf der Südhalbkugel. Wenig später wurde der Text erstens als Fälschung und zweitens als überhaupt gar nicht existent entlarvt. Es war einfach ein Spaß, den sich einige Mitglieder von Sara Iraçés Opilú gemacht hatten, einer Splittergruppe von Oulipo, die sich ebenfalls als reine Erfindung herausstellen sollte. Mitte der 2000er wurde Weiden schließlich als harmloser Wirrkopf emeritiert.

Einige Tage nachdem ich seinen Auftrag angenommen hatte, buchte mir Weiden ein Ticket nach München und schrieb, ich solle mir die Ausstellung in der Villa Stuck anschauen, die anlässlich von Kafkas 100. Todestag veranstaltet wurde. Dort würde sich ein Kontaktmann mit mir in Verbindung setzen, demgegenüber ich den Auftrag aber nicht erwähnen dürfe, da Weiden erst nach dem erfolgreichen Abschluss der Mission in Erscheinung treten wollte. Für alle Spesen würde er selbstverständlich aufkommen. Ein Vorschuss von 25.000 Euro war kurz vor meiner Abfahrt auf meinem Konto eingegangen. Eine Woche später saß ich im Zug nach München. Eigentlich hätte ich schon hier Verdacht schöpfen müssen. Wer zahlte einen solch hohen Vorschuss für ein bloßes Gerücht? Aber meine Not und die Erfahrungen mit an den einschlägigen Börsen erzielten Preisen für

Handschriften und Erstdrucke erstickten alle Zweifel im Keim. Erst vor kurzem war das Originalmanuskript von Kafkas »Erstes Leid« samt eines Begleitbriefs in Hamburg für 286.000 Euro an einen privaten Sammler versteigert worden. Da kam mir der Vorschuss angemessen vor, und die Aussicht auf weitere 25.000 Euro bei Erfolg motivierten mich, umgehend mit der Arbeit zu beginnen. Um mich vorzubereiten, verbrachte ich die Zeit bis zu meiner Abreise damit, intensiv zu recherchieren. Weiden leitete mir noch die beiden folgenden Mails weiter, die er mit der Internationalen Kafka-Gesellschaft in Kierling gewechselt hatte und die die professionelle Zurückhaltung in Bezug auf angeblich noch unbekannte Schriften Kafkas mehr als deutlich zum Ausdruck bringen:

Von: a.weiden@lettres.sorbonne.fr
An: g.oberkloben-pokorny@ikgk.au
Sa. 12. November 2023, 23:47 Uhr
Betreff: Auskunft

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Oberkloben-Pokorny,

ich wende mich an Sie mit einem vielleicht gar nicht so außergewöhnlichen Anliegen: Am Rande des letzten Internationalen Romanistenkongresses in Buenos Aires wurde ich von einem Mitarbeiter der Argentinischen Nationalbibliothek auf einen offenbar völlig unbekannten Text von Franz Kafka aufmerksam gemacht.

Die Geschichte hat keinen Titel. Angeblich geht es um einen Lippenstift. Leider konnte ich den Text bisher in keiner mir bekannten Kafka-Ausgabe noch in den bekannten Archivbeständen finden. Sollten Sie irgendwelche Kenntnisse über den Text haben, würde ich Sie bitten, mich zu kontaktieren.

Vielen Dank im Voraus und herzliche Grüße aus Paris

Prof. Dr. em. Albert Weiden

Von: g.oberkloben-pokorny@ikgk.au

An: a.weiden@lettres.sorbonne.fr

Mo. 19. November 2023, 08:13 Uhr

Betreff: Re: Auskunft

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. em. Weiden,

wie Sie sich vorstellen können, erreichen uns angesichts von Kafkas 100. Todesjahr etliche Anfragen wegen vermeintlich verschollener, unbekannter oder unveröffentlichter Texte von Franz Kafka. In den allermeisten Fällen handelt es sich um Plagiate oder Fälschungen. Dies scheint auch bei Ihnen der Fall zu sein. Ein Text von Franz Kafka, in dem es um einen Lippenstift geht, liegt weder uns noch anderen Institutionen vor. Wir bitten Sie daher, von weiteren Nachfragen in dieser Sache abzusehen.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Gerhild Oberkloben-Pokorny

Weiden hatte mir außerdem noch die folgende Notiz von Walter Benjamins bestem Freund Gershom Scholem beigelegt:

Benjamin hätte in München Franz Kafka treffen können, der am 10. November 1916 dort seine Erzählung In der Strafkolonie vorlas. Er hat das leider versäumt, und ich habe manchmal darüber spekuliert, was eine Begegnung zwischen diesen beiden Männern hätte bedeuten können.

Ich wusste nicht, was er mir damit sagen wollte. Aber wie ich es am Anfang eines jeden neuen Auftrags zu tun pflegte, schrieb ich im Zuge meiner Recherche eine Art kleiner Anekdote, eine Fingerübung, um mich dem Gegenstand, in diesem Fall also Kafka und Benjamin, standesgemäß anzunähern, nämlich literarisch. Diese Methode hatte sich bisher immer bewährt. Hitlers Tagebücher beispielsweise hätte ich niemals gefunden, wenn ich mich nicht in den Führerbunker im April '45 sozusagen hineingeschrieben hätte, aber das nur am Rande. Und so stapelten sich bald dutzende Bücher von und über Kafka und Benjamin auf meinem Schreibtisch, auf der Fensterbank davor, auf dem Boden darunter, auf dem Sofa daneben und überhaupt vor allen Wänden in meinem Zimmer und auch im Rest der Wohnung (die damals auch mein Büro war), im Flur, in der Badewanne, selbst in der Kühlschrantür fand ich kurz vor der Abfahrt nach München Benjamins *Passagen-Werk* (Band 2) eingeklemmt zwischen Grauburgunder und Orangensaft. Der pinke Umschlag nahm sich gut dort aus, also ließ ich das Buch an seinem Platz. Irgendwann gab es für meinen Laptop, für mein Notizheft und für mich selbst keinen Platz mehr. Wenn ich doch etwas notierte, dann entweder in die herumliegenden Bücher oder in mein Smartphone.

*

Am späten Nachmittag des 10. November 1916 – die Schlacht an der Somme mit hunderttausenden sinnlosen Toten lag in

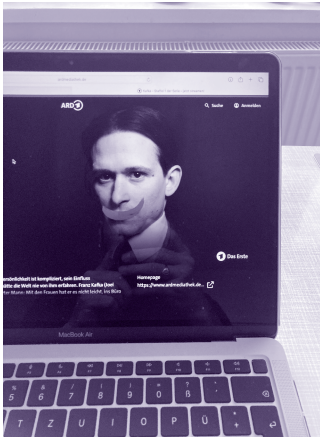
ihren letzten grausamen Zügen – traf Franz Kafka mit dem Zug aus Prag in München ein und stieg mit seiner Verlobten Felice Bauer im Hotel Bayerischer Hof ab. Die am selben Abend stattfindende Lesung in der Galerie Goltz verbuchte er nachher als *tatsächlich großartigen Mißerfolg*. Den nächsten Tag nutzte er für Treffen mit anderen Literaten und Spaziergänge mit seiner Verlobten, am 12. November ging's zurück nach Prag. Benjamin studierte damals an der Ludwig-Maximilians-Universität, unter anderem zu den Azteken. Außerdem bandelte er gerade mit Dora Pollack an, seiner späteren Frau. Was hätte es wohl gebraucht, damit Kafka und Benjamin in eine Schlägerei geraten wären, wenn sie sich zufällig über den Weg laufen? Ein schiefer Blick, ein leichtes Rempeln in der Dunkelheit, ein falsches Nietzsche-Zitat vielleicht? Kafka, mit Felice am Arm, lässt sich nicht lumpen. Die Lesung in der Galerie Goltz war ein Reinfall. Die Leute mochten seine *tropische Münchhausiade* über eine bestialische Hinrichtung in der *Strafkolonie* einer fernen Insel nicht, und die Novembernacht ist empfindlich kühl. Zeit, die ewigen Leibesübungen am offenen Fenster à la Jørgen Peter Müller ins echte Leben zu überführen. Und dieser junge schmalbrüstige Stutzer mit dem albernem Flaum über der wulstigen Oberlippe hat Felice doch ziemlich lüstern durch seinen Kneifer angeschaut. Auf der anderen Seite Benjamin: In der Villa des Ex seiner Geliebten am Starnberger See fällt ihm die Decke auf den Kopf. Aber auch in der Münchener Nacht kommt er gedanklich nicht weiter. Seine Überlegungen *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen* werden mit jedem Schritt vertrackter und heideggern auf der Stelle (*avant la lettre*). Und was glotzt dieses wandelnde Gerippe mit der albernem Melone auf dem Kopf so komisch? Ich malte mir einen Faustkampf auf dem Odeonsplatz aus. Sie haben ihre Mäntel ordentlich gefaltet hinter sich gelegt, um den Ring abzustecken. Dann wischen sie noch einmal über die Löwennasen vorm Eingang der Residenz. Das Glück können beide gut gebrauchen. Jetzt taxieren sie sich im Zwielicht. Felice gibt die Ringrichterin und wünscht sich einen *good clean fight*. Beide

tänzeln in Hemdsärmeln und mit erhobenen Armen umeinander herum. Kafka klischeegemäß ungenlenk und storchenhaft, eher ein Mann für den rechten Jab. Benjamin dagegen drahtig und federnd, stets zum Uppercut bereit. Doch mehr als Schattenboxen wird nicht draus. Letzten Endes sind die beiden so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie den Gegner schnell vergessen. Dann geht Kafka die Puste aus und Benjamin bekommt Nasenbluten. Felice setzt sich zu den Löwen und raucht eine Zigarette.



Das Kafka-Jahr war noch jung. Der 100. Todestag des Pragers warf aber schon jetzt seinen Schatten voraus. Zeitungen machten Sonderausgaben mit selbsternannten Experten, etliche Radio-Features wurden gesendet, Myriaden von Memes poppten auf in den Storys und Feeds. Die sogenannte Kulturlandschaft brachte sich mit Ausstellungen, Apps, Symposien und Lesungen in Stellung und im Fernsehen würde bald ein 6-teiliges Biopic laufen. Auf dem Plakat dazu sah man den Kafka-Darsteller mit einem leuchtend roten Strich über den Lippen, ein clowneskes Lächeln unter dem eindringlichen Blick. Kurz: Auf Kafka konnten sich alle einigen und Weiden wollte anlässlich des runden Jubiläums einen Coup landen, wohl um sich als ernstzunehmender Wissenschaftler zu rehabilitieren. Doch das ging mich nichts an, ich hatte lediglich einen Auftrag zu erfüllen.

An einer Stelle in seinen späten Tagebüchern, die ich nicht mehr wiederfinden kann, schreibt Kafka: »Bücher sind für Bücher gemacht, für das kommende Buch – und nicht für die Menschen.« Diese unbedingte Indienstnahme für das Buch beeindruckte mich. Der Schreibende als reine Funktion des Buches und nicht umgekehrt. Kein Tod des Autors, nein, er wird gebraucht, oder sie, aber nur noch als Erfüllungsgehilfe. Nicht der Geschichte. Die Geschichte ist nur das Lockmittel, der Köder, die Fata Morgana und Phantasmagorie, mit der das Buch den Menschen glauben macht, er habe eine Bedeutung. Das



Buch nimmt die Stelle Gottes ein. Bei Benjamin gibt es eine Paraphrase des Satzes, die Kafkas Gedanken ergänzt und Edmond Jabès vorwegzunehmen scheint: »Bücher sind für Bücher da – nicht für die Menschen. Der Mensch ist nur der Umweg von einem Buch zum anderen.« Kafkas Satz scheint radikaler, wohingegen Benjamin den Menschen rettet, indem er ihn als einen Umweg bezeichnet, den entscheidenden allerdings, zum nächsten Buch, zur Fortsetzung der Lektüre – und des Lebens.

*